

XXXVI. Discours : Betrachtung dess Jammer-vollen Lebens der Menschen

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden**

Band (Jahr): **4 (1724)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-250575>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



XXXVI. DISCOURS.

Totus homo ex nativitate morbus est; Dum educatur inutilis, & alienum vagitu implorat auxilium. Dum crescit protervus, pædagogo opus habet. Dum in vigore, est audax. Dum decrescit miserabilis ubi labores suos recolit & jactat.

Hypocrates.

Der ganze Mensch ist von seiner Geburt an ein Sammelplatz aller Krankheiten. Indeme er auffgezogen wird, ist er zu aller Arbeit unnütz, und flehet andere Hülf mit seinem Geschrey an. Indem er aufwachset, ist er frech, und hat einen Zuchtmeister vonnöthen. Indeme er in seiner besten Krafft und Gefundheit, ist er verwegen. Indeme er abnimmet, ist er elend, da er dann seine gehabte Arbeit wiederholet, und rühmet.

Nichts in der Welt ist dem Menschen
 nothwendiger und heylsamer als die
 M m Betracha

Vierter Theil.

Betrachtung seiner selbst. Nichts scheint auch dem Menschen natürlicher zu seyn/ als eben diese Betrachtung/ weilen er billich zuerst sich selbst einsehauen solte/ ehe er was anders zu untersuchen sich vornemmen würde. Dennoch glaube ich/ man finde Menschen/ die in der Menschlichen Gesellschaft viel Geschwatzes und Wesens machen/ die niemahlen bey sich selbst still gehalten/ und alles in der Welt/ sich aber niemahlen erkennen gelernet. Welche wegen angebohrnen Hochmuth glauben/ es seye ein herrliches Wesen um den Menschen/ weilen sie ihre eigene Schwachheiten und Gebrechen niemahlen eingesehen/ und diesen zu Diensten wollen wir gegenwärtigen Discours gewidmet haben.

Keine weisere That sagt Seneca wird von dem Menschen begangen/ als daß so bald er gebohren wird/ er zu weinen anfangt. Wann diß aus Betrachtung der zukünftigen Beschwerlichkeiten geschehe/ so könnte man in der That sagen/ der Mensch seye sein Lebtag niemahl weiser/ als in der Geburt/ seine Elteren aber niemahlen unweiser und nãrrischer. Jener weinet/ diese aber/ denen Dennoch die Widerwãrtigkeiten des Menschlichen Lebens bekant seyn solten/ freuen sich/ daß sie eine so lächerliche und thorhaffte Creatur als der Mensch ist auf die Welt gebohren; Sie können sich belustigen/ wann
sie

sie sehen daß sie nun Elteren können geheiß-
 sen werden / und betrachten nicht / daß ein
 neu gebohrner Mensch vielleicht die Ursach
 aller ihrer Widerwärtigkeiten seyn werde.
 Sie belustigen sich an dem was ihre Sorg/
 Arbeit / Traurigkeit und Jammer befürdes-
 ren soll. Sie ergößen sich über eine Sach/
 von dero noch ungewiß / was aus ihro wer-
 den könne. Wann die unvernünfftige Thie-
 re über ihre Jungen vernünfftige Betrach-
 tungen machen könnten / so hätten sie weit
 mehr Ursach sich über ihre Junge zu erfreuen/
 weilen die Mutter wenig Tage mit ihren
 Jungen bekümmeret / da sie hernach sich
 selbstn durchbringen und erhalten können.
 Der Mensch aber der die edelste Creatur/
 muß als ein ungezogenes Stuck so lange
 hin und her geschleppet werden / ehe er nur
 auf seinen Füßen bestehen kan. Es hatte
 auch ein Thier mehr Ursach sich über seine
 Junge zu erfreuen / weil es gewuß seyn könn-
 te / es habe seines gleichen gebohren / der
 Mensch aber nicht. Wie oft siehet ein stars-
 cker Vatter sein krafftloses Kind in Zwerger
 Form an. Wie oft betrauret ein Wohl-
 beredter / daß sein Kind stumm und redloß/
 wie oft bekümmeret sich ein Vatter / daß er
 nichts von seinen Tugenden und Wüssens-
 schafften an dem Kind ersehen kan. Wann
 nun der Mensch so lange Zeit durch grosse
 Sorg seiner Mutter erzogen / so ist er doch

noch kein Mensch. Das ist / es ist noch
 nicht ein tüchtiges Glied der Menschlichen
 Gesellschaft / es muß in dem Blust des Le-
 bens / in welchem es die Lieblichkeit des Le-
 bens / wann je in dem Leben eine Lieblichkeit
 zu suchen / kosten könnte / mit Gewalt zu Er-
 lernung allerhand Sachen angehalten wer-
 den. Seine Neigungen seynd ganz unter-
 schiedenlich von den Begierden seiner Elte-
 ren. In ihme findet sich das Jugend-Feur /
 welches ihne bald zu dieser / bald zu jener
 Lust hin treibet / sie aber müssen dieses
 junge Geschöpff beständig durch einen an-
 gelegten Kapzaum zu der Gebühr halten. In
 während dieser Zeit ist er tausend Gefahren
 unterworffen / kein Tag ist / der nicht eine
 neue Beschwerlichkeit mit sich führe. In
 der Jugend ist er vielen Schwachheiten / wel-
 che die Jugend mit sich führet / unterworf-
 fen / kommt er zu den Jahren / so finden sich
 andere Kranckheiten bey ihme ein / von de-
 nen er sich nicht einen Tag ledig sprechen
 kan. Wann er glaubet am besten zu seyn /
 so flieget ihme ein Ungemach daher / welches
 ihme ganz unvermuthet ; Befindet er sich
 in mitten der Freuden / so kommt ein plöz-
 lich Leyd / welches ihne aus dem höchsten
 Gipffel des Vergnügens in Jammer werf-
 fen kan. In keiner Freud hat er vollkom-
 menes Vergnügen / in seinen Jugend-Jah-
 ren / da er die angenehmste Zeit seines Le-
 bens

bens zubringet / ist er nicht vergnüget; Er wünschet in diesem oder jenem Stand zu seyn / in welchem er sein vollkommen Wohlseyn hoffet / so bald er diesen Stand erreichet / wünschet er schon einen andern / und betrachtet darbey nicht / daß sein Zustand und Freud von Tag zu Tag schlechter werde / bis daß er endlich in diesen eiteln Bemühungen in das Grab geworffen wird.

Wann wir ferners den Menschen betrachten / so finden wir / daß wann seine beste Lebenszeit zu End / und er vernünfftige Betrachtungen darüber machen will / die wenigste Zeit daran gut zu heissen. Lebt er 90. Jahr / so kan er sagen / daß er mehr dann 20. Jahr geschlaffen / andere Zeit da er krank / oder zu vernünfftigen Verrichtungen untüchtig war machen auch ein Stück von seinem Leben aus / daß wann er ein wenig zuruck gedenccket / so hat er von den vielen Jahren wenig mit Freud hingebracht / vielleicht kan er die Zeit die er geschlaffen / wohl für die angenehmste zehlen. Könnte er das ganze Alter auf eine Wagschale legen / so wurden die Widerwertigkeiten die Glückseligkeit die er gehabt / weit überwegen. Ist er arm gewesen / so war er um seinen Unterhalt bekümmert. War er reich / so hatte er noch mehrere Begierd ein grösser Gut zusammen zu legen. War er in Ehren Stellen / so trachtete er noch höhere zu erhalten. War

er

er gelehrt/ so klagte er ab der Benigheit des Menschlichen Wüßens. War er jung/ so war er bekümmert wie er sich gute und freudige Tage geben könne. War er in Mittel Alter so suchte er die Ehr / und in hohem grosses Gut/ dessen er nicht mehr vonnöthen hat. Betrachtet er sich in seinem besten Glück / so ist er mit tausend Sorgen beladen/ so/ daß wer ihne die Stadt auf und nieder gehen siehet / alsobald urtheilet/ es müsse ihme etwas in dem Kopff stecken/ welches ihme das Gehirn von aller Freud geleeret und erschöpffet. So bald er in mannliches Alter kommt/ so findet er in allem dem / so ihme zuvor so beliebt ware/ ganz kein Wohlgefallen. Ist er in dem Stand den er gewünschet/ so ist er mit eitel Arbeit beladen / unter welcher er vast zu Boden sincken möchte.

Ich habe schon oft bey mir die Thorheit armer und geringer Menschen/ welche ihre ganze Lebens-Zeit in fremdem Gewalt und Diensten mit grosser Müh und Arbeit zubringen müssen/ belachtet/ da sie vielmehr beweinet zu werden würdig ware? Solche glauben / ein Theil ihres Wohlseyns bestehe in dem Heyrath / da sie sich dadurch in beständigen Jammer stürzen. So oft ich sehe/ daß dergleichen Leute am Tag ihrer Hochzeit sich mit allerhand Seiten - Spiel aufwarten lassen / so kommt mir der Gebrauch

Brauch der Orientalischen Völckern in den Sinn / welche ihre Kinder bey klingendem Spiel verbrennen lassen / damit die Elteren das Geschrey der Kinderen nicht hörten / sondern vielmehr durch die Lieblichkeit der Music vergessen möchten. Also scheint es auch / es haben diese sich allerhand wohlklingende Music Instrument gedinet / damit sie die Einbildung ihres zukünftigen Jammers auf diese Weiß aus dem Sinn verbannen möchten. In keinem Tag das Lebens werden größere Thorheiten begangen als an diesem. Weilen der gewiß zukünftige Jammer und Widerwärtigkeiten vernünftige Betrachtungen erwecken sollten ; Allein so thorbafft ist der Mensch / daß er sich und sein Glück nicht kan erkennen lernen / wann ihme gleich so manch Jahrhundert Zeit gegeben wurde / so fiel er stets wieder in die erste Thorheit. Grossen und Vermögenden kan ich es endlich wohl pardoniren / wann sie auf Vertrauen ihres Guts und Vermögens sich an einem solchen Tag sehen lassen. An gemeinen aber / denen weder die natürliche Gestalt und das Glück allzu gönstig gewesen / kan ich lange und kostbare Zurüstungen durch den Tanzmeister / köstliche Kleidung / die weder ihrem Stand noch Seckel nicht anständig / ganz nicht vertragen ; Ich siehe auch nicht / daß sie was anders darvon tragen / als daß die ganze Stadt ein gemein Gelächter darüber füh

führet/ und an statt Mitleyden zu tragen/
mit den Händen klatschet.

Betrachte ich endlich einen Menschen/ der
seine Zeit in Freud und Wohlseyn zuge-
bracht / so finde ich in anrückendem Alter ein
erbärmliches Corpus, welches sich selbst
nicht mehr zu regen tüchtig ist. Mache ich
eine Vergleichung zwischen dem Flor eines
solchen Manns/ und seinem Alter/ zwischen
der Zeit/ da die ganze Nacht ihm zu dem
Tanz zu kurz ware / und der Zeit/ da er sich
zweyer hölzernen Füßen bedienen muß/ so
beduncket mich/ es solte das Elend des Al-
ters alle Jugend = Freud verstören können.
Betrachte ich ihn endlich in dem Sarg/ da
er ein Abscheu aller Menschen/ so gebe ich
dem Hypocrate Beyfall / und sage / der
Mensch seye ein der ärmsten Creaturen un-
ter dem Himmel.

Misantropie.

